

# WOFÜR HAT MAN FREUNDE?

VON ALTER S. REISS

»Hör sofort mit dem Spiel auf!«, schimpfte Steve, und Brendan wandte sich überrascht und verletzt seinem Vater zu.

Der Ausbruch tat Steve sofort leid. Das Unglück, das seinem Sohn geschah, ließ sich nicht anschreien. Brendan war erst zwölf – alt genug, um zu begreifen, was vorging, aber zu jung, um ..., einfach noch zu jung. Er sah übermüdet aus: Ringe unter den Augen, eine Haut wie Papier. Er sah aus wie ein Sterbender.

»Entschuldige«, sagte Steve. »Nur ... mach eine kleine Pause, mir zuliebe, okay?«

»Okay«, sagte Brendan. »Ich sag schnell meinen Freunden Bescheid.« Und er schaute wieder auf den Bildschirm und murmelte Entschuldigungen in sein Headset.

Freunde, dachte Steve. Als ob der Junge echte Freunde hätte – das waren alles nur Leute im Netz. Ich hätte strenger sein sollen, mit der Schule, mit dem Feriencamp und so. Jetzt ist es dafür zu spät.

Er seufzte und versuchte, sich zu konzentrieren. Seine Aufgabe war es, für Brendan ein Vater zu sein, solange dessen Leben noch dauerte.

»Fertig. Was ist das, Dad? Was druckst du da aus?«

Der Drucker klickte und summete, während er seine Aufgabe beendete. Das beste System auf dem Markt – Lasersintern für vier Metalle, außerdem insgesamt 14 Elemente für nichtmetallische Zusammensetzungen. Wäre besser gewesen, die Zeit mit dem Jungen zu verbringen statt mit seinem Spielzeug. »Bots«, sagte er. Er nahm die vom Drucker produzierte Kapsel heraus und reichte sie dem Jungen. »Da, nimm.«

Brendan schnitt ein Gesicht, doch er nahm die Kapsel und würgte sie mit Wasser hinunter. Er hatte schon eine Menge Pillen schlucken müssen, seit das Problem aufgetaucht war, aber wehleidig, nein, das war er nie gewesen.

Während Steve die Software aktivierte, schwammen die Bots schon in Brendans Blutkreislauf, und der Junge lehnte sich neugierig über seine Schulter. »Ich finde, es hilft, wenn man zuschaut«, sagte Steve. Er hatte in einem Ratgeber gelesen: Man soll den Kindern zeigen, was los ist. Und das fand er vernünftig. Der Schirm zeigte ein Gewirr von Formen, die sich unterschiedlich schnell bewegten. »Siehst du, das ist dein Blut«, sagte er.

»Und das da sind die Krebszellen?«

Steve zuckte zusammen; er wollte nicht, dass Brendan das Wort gebrauch-

te. »Nein«, sagte er, »die rot umrandeten sind die roten Blutkörperchen. Und das Gelbe da ist ein weißes Blutkörperchen. Einige von denen sind die ... Einige funktionieren nicht richtig.«

»Das da zum Beispiel?«

»Ja«, sagte Steve. »Die Dinger, die so aussehen, als hätten sie Haare, das sind die bösen Zellen. Und jetzt schau!« Er drückte ein paar Knöpfe; der Bot bewegte sich auf die Zelle zu, in sie hinein – und sie zerfiel.

»Cool.« Brendan rutschte neben ihn und übernahm die Tastatur.

»Könnten wir Chemotherapie anwenden, würde das Knochenmark aufhören, sie zu produzieren, diese ...«

»Aber das geht nicht«, sagte Brendan, »wegen meiner Leber. Und wir haben andere Sachen versucht, ohne Erfolg. Also werde ich sie abschießen.«

Steve schüttelte den Kopf. Er kämpfte mit den Tränen. Was im Ratgeber vernünftig klang, war in der Praxis nicht so einfach. »Es sind zu viele, Junge. Weit über zehn Millionen. Aber ein paar kannst du erwischen. Zeig's ihnen.«

»Danke, Papa«, sagte Brendan und setzte sich bequemer hin. »Vielleicht wollen mir ja ein paar von meinen Freunden helfen – sind diese Bots vernetzt?«

»Ich bin mir nicht sicher«, sagte Steve. Er möchte am liebsten bleiben. Zwar konnte er nichts tun, aber er würde gerne jede noch verbleibende Minute mit seinem Sohn verbringen. Bloß: Ihre Versicherung war zwar ein ziemlicher Mist, aber wenn er jetzt auch noch seinen Job verlor, war sie ganz futsch. »Du, ich muss zur Arbeit. Wenn du ein besseres Muster findest, kannst du es ausdrucken.«

»Danke«, sagte Brendan, aber er hörte schon nicht mehr zu. Er hatte nur das Spiel gewechselt – aber das Buch, das Steve gelesen hatte, empfahl das als ersten Schritt. Außerdem brachte es den Jungen auf andere Gedanken.

Als Steve heimkam, zerschoss Brendan noch immer bössartige Lymphozyten. Vielleicht war es ein Fehler gewesen, ihm Hoffnung zu machen, er könnte die Leukämie Zelle für Zelle besiegen. Dem Ratgeber zufolge würde Brendan frustriert aufgeben, zornig werden und weitermachen – und schließlich das Ausmaß des Problems einsehen.

»Na, wie läuft's?«, fragte Steve.

»Oh, das bin gerade gar nicht ich«, erklärte sein Sohn, lehnte sich zurück und schenkte seinem Vater ein halbes Lächeln. »Seit sie Bonuspunkte für die Brutstellen bekommen ...«

»Das Knochenmark?«

»Ja, das kranke Knochenmark. Ich habe für jeden Treffer einen Extrabonus eingerichtet.«

Steve versuchte zu verstehen. »Du hast über zehn Millionen Krebszellen in deinem Blut.«

»Die sind Geschichte«, sagte Brendan. »Es gibt da einen Kerl in Fidschi, der hat sogar deinen Drucker neu konfiguriert. Ich hab jetzt Bots im Spiel mit stärkeren Waffen. Manche können sogar Nanominen absetzen. Die Steuerung ist jetzt Open Source und wird immer effektiver. Meine Freunde haben außerdem die Schnittstelle verbessert und den Link dazu in die sozialen Netze gestellt. Es gibt eine Bestenliste, und das Spiel ist gerade ein ziemlicher Hype.«

Das Spiel? Diese ganze Euphorie schien Steve absurd, doch andererseits ... »Fühlst du dich besser?«, fragte er und betrachtete Brendan genauer. Der sah immer noch übermüdet drein, aber seine Augen blickten klarer, und vielleicht hatte seine Haut sogar ein wenig Farbe bekommen.

»Ja, aber dieser Typ ... Papa, du erdrückst mich! Papa, lass das doch! Verflixt, jemand klaut mir meine Killerpunkte!« 🚀

## DER AUTOR

**Alter S. Reiss** ist Archäologe und Wissenschaftsredakteur. Seine Geschichten sind unter anderem in »Fantasy & Science Fiction«, »Strange Horizons« und »Daily Science Fiction« erschienen.

Wohin mögen die Entwicklungen unserer Zeit dereinst führen? Sciencefiction-Autoren spekulieren über mögliche Antworten. Ihre Geschichten aus der »Nature«-Reihe »Futures« erscheinen hier erstmals in deutscher Sprache.

© Nature Publishing Group

[www.nature.com](http://www.nature.com)

Nature 509, S. 254, 8. Mai 2014